

BERNHARD SPIELBERG

Wie sag ich's meinen Kindern?

Lebensnah und lustvoll predigen im Jugendgottesdienst

»Das ist langweilig, ... da gehst du in die Kirche, da hockst du da, und dann lallt dich irgend so ein alter Sack von oben ... voll mit irgend so nem Scheiß über Jesus, der dich absolut nicht interessiert.«¹⁾

Mit diesen drastischen Worten beschreibt ein Jugendlicher seine Predigterfahrungen. Er spricht aus, was viele Sonntag für Sonntag im Gottesdienst erfahren: Langweilige Reden über Gott und die Welt, die immer gleichen theologischen Floskeln und lebensfernen Mahnungen. Die Predigt hat kein gutes Image. Ist es da nicht besser, wenigstens im Jugendgottesdienst den Mitfeiernden diesen problematischen Teil des Gottesdienstes zu ersparen?

Nein. Das Weglassen der Predigt wäre die falsche Reaktion auf die - häufig nicht unberechtigte - Kritik. Denn sie ist einer der ganz zentralen Momente im Gottesdienst, in denen eine persönliche Begegnung des Seelsorgers / der Seelsorgerin mit den Kindern und Jugendlichen möglich ist. Vieles andere - selbst der theologische Höhepunkt Hochgebet - steht in Büchern und muss nur abgelesen werden. Der Prediger / die Predigerin kann hier im wahrsten Sinn des Wortes Person sein: ein Mensch, durch den Gottes Wort zum klingen kommt (lat. per-sonare), der in seinen eigenen Worten und aus seiner eigenen Erfahrung beschreibt, was die unverständlichen Worte heute und in dieser Gemeinschaft bedeuten können. Nicht zuletzt deshalb beurteilen viele die Qualität des gesamten Gottesdienstes danach, wie ihnen die Predigt gefallen hat - und ganz zufällig findet auch die Kollekte im Anschluss daran statt. Auf die Predigt zu verzichten, hieße eine große Chance und einen wesentlichen Teil unseres Gottesdienstes ungenutzt verstreichen zu lassen.

Doch gerade weil sie eine zentrale Rolle spielt, sind die Erwartungen und Kritikpunkte der Hörerinnen und Hörer sehr ernst zu nehmen. Wenn sie fünf bis zehn Minuten ihrer Zeit investieren, um zuzuhören, haben sie ein Recht darauf, dass es ihnen »etwas bringt«. Aber wie kann das gelingen? Worauf ist bei der Vorbereitung und der Gestaltung einer Predigt zu achten, in der man heute mit Jugendlichen über Gott sprechen will?

Wichtige Impulse für eine gelingende Verkündigung im Jugendgottesdienst finden sich in der Auseinandersetzung mit vier Kritikpunkten, den 4 L's: Viele Predigten sind

- zu lebensfern,
- zu lang,
- zu lasch,
- zu lustlos.

a) Die Predigt ist zu lebensfern

Die größte Herausforderung für die Predigerinnen und Prediger aller Generationen war es, die ausgeblichenen biblischen Geschichten in ihrer jeweiligen Zeit zum Leuchten zu bringen. Das ist auch heute noch so, aber deshalb nicht weniger schwierig. Wer der Versuchung widersteht, sich in die Kuschelecke von Hoffsümmmer, Janosch & Co. zu flüchten, und bereit ist, sich mit Jugendlichen am umständlich formulierten Evangelium zu reiben, der kann - auch als Predigt-Profi - reich beschenkt werden. Aus ihren Fragen, Einwänden und persönlichen Geschichten spricht eine Lebens- und Glaubenserfahrung, die nicht selten weit über das hinausgeht, was die professionellen Theologen schon immer als »richtige« Auslegung verstanden haben. Nichts gegen eine fundierte Exegese - aber sie ist nicht die unerschöpfliche Quelle für Predigtthemen. Sie beschreibt nicht, was man sagen soll, sondern sie macht deutlich, was man nicht sagen darf. In diesem Sinn als Korrektiv verstanden, bietet das exegetische Fachwissen der Seelsorger eine Brille, durch die manches Unverständliche klarer gesehen und erklärt werden kann.

Um ins Gespräch zu kommen, eignen sich neben der einfachen Diskussion über provokante Thesen aus dem Text auch ein Schreibgespräch zu einzelnen Sätzen, das Verfassen eines Antitexts oder einer Übersetzung der Bibelstelle in aktuelle Jugendsprache. Häufig kristallisiert sich im Verlauf des gemeinsamen Arbeitens ein konkretes Thema heraus, an dem der Prediger oder die Predigerin dann weiter arbeiten kann. Dieser Gedanke wird interessanter sein, als der allein und unter Zeitdruck am Schreibtisch produzierte - einfach lebensnah.

b) Die Predigt ist zu lang

»Ein Pfarrer darf über alles predigen, nur nicht über zehn Minuten«, sagt der Volksmund. Dieser Spruch mag für die durchschnittliche Sonntagspredigt eine sichere Regel vorgeben, für einen Jugendgottesdienst wäre sie aber noch zu

verschärfen. Grundschullehrerinnen und -lehrer beklagen die stetig abnehmende Konzentrationsfähigkeit der jüngeren Generation, Medienwirkungsforscher liefern Begründungen: War die erste Fernsehgeneration noch von einem »Beamtenverhältnis« (Opaschowski) zum Programm geprägt, ist inzwischen das gezielte Auswählen und Verfolgen einer einzigen Sendung zur Ausnahme geworden. Der typische Zuschauer von heute zapft sich in einer »Fünf-Minuten-Happen-Kultur« durch die Programmflut - bei abnehmendem Interesse am laufenden Programm. Die Sender haben auf diese neue Herausforderung bereits reagiert. Durch actionorientierte Eigenwerbung und einen erhöhten Anmachcharakter ihrer Sendungen buhlen sie um die Gunst der Zuschauer.²⁾ Dabei deckt sich die Hauptzielgruppe der Werbewirtschaft mit der unserer Jugendgottesdienste.

Ohne den gut kalkulierten »Audience-Flow« der Fernsehmacher auf plumpe Art und Weise kopieren zu wollen, scheint es wichtig, sich auch in der kirchlichen Verkündigung dieser veränderten Grundvoraussetzungen unserer Wahrnehmung bewusst zu werden. Was bedeutet das konkret für die Predigt im Jugendgottesdienst?

Zunächst einmal gilt nach wie vor die alte Gleichung: Eine Predigt - ein Thema. Die Hörerinnen und Hörer sollten am Schluss sagen können, was die zentrale Aussage gewesen ist. Selbstverständlich kann sich das von Person zu Person unterscheiden, weil jeder an einem anderen Punkt angesprochen wird, generell ist aber dem Predigenden zu wünschen, dass seine (frohe) Botschaft auch ankommt. Wer sich in Stichwortassoziationen verliert und seine Ansprache unter das Motto stellt »Was mir heute spontan zum Evangelium einfällt«, braucht sich nicht zu wundern, wenn die verwirrten Zuhörer spätestens nach zwei Minuten abschalten. Hilfreich ist es außerdem, sich selbst möglichst genau in einem Satz die zentrale Aussage zu notieren (die vielleicht aus dem Gespräch mit den Jugendlichen selbst stammt) und dann die Predigt von hinten her zu formulieren: Erst den Schluss und dann den Einstieg. So vermeidet man aufreißende Anfänge, die letztlich große Hoffnungen wecken, die aber dann nicht erfüllt werden und nur Enttäuschungen zurücklassen.

Schließlich hilft noch eine dritte Tugend zum verantwortungsvollen Umgang mit der Zeit: Der Mut zur Lücke. Nicht alles, was mir zum Thema wichtig erscheint, ist es auch wirklich. Nicht alle Ideen, die mir zu einem Text einfallen, müssen auch irgendwo in dieser einen Predigt ihren Platz finden. In spätestens drei Jahren sieht die (katholische) Leseordnung wieder die Perikopen des Sonntags vor. Manch guter Gedanke kann bis dahin noch Zeit haben zu reifen. Mindestens genauso wichtig, wie die Entscheidung für das, was ich

sage, ist die Entscheidung für das, was ich nicht sage. Wer die Stärke besitzt, sich in der ersten Phase der Predigtgestaltung ehrlich - von Jugendlichen oder in der eigenen Familie - kritisieren zu lassen, wird diese Entscheidung leichter treffen können. So zubereitet wird eine Predigt als spiritueller »Fünf-Minuten-Happen« zu einem Leckerbissen für die Seele.

c) Die Predigt ist zu lasch

»Nichts gegen Schlager und ihre Interpreten. Viele sind reizend und liebenswürdig. Aber wenn die sogenannte ‚heiße Musik‘ junge Menschen zu hysterischer Raserei treibt, dass sie aufheulen, sich wie Wahnsinnige die Haare raufen, auf den Boden werfen und wild um sich schlagen, dann hat das mit Freude an rhythmischer Musik nichts mehr zu tun, sehr viel jedoch mit geistiger, seelischer und sexueller Verirrung und Unterentwicklung.«³⁾

Mit derart kräftigen Worten ließen sich in den sechziger Jahren noch Predigten an junge Leute bestreiten. Der da vorne musste schließlich Sorge tragen für den rechten Glauben und die guten Sitten seiner schutzbedürftigen Schäfchen. Jahrzehntlang war daher die moralische Wiederbewaffnung ein Hauptanliegen kirchlicher Verkündigung. Die pastoralen Neandertaler gaben mit dem Schwingen der Moralkeule vielen zarten Aufbrüchen von Eigenverantwortung und Gewissensbildung den Rest. Diese Zeiten sind vorbei - und das ist auch gut so.

In den letzten Jahren ist allerdings das Themenpendel besonders im Bereich der Jugendarbeit in die andere Richtung ausgeschlagen, die der »Auch-dich-liebt-Jesu-Schwätzer«⁴⁾ und der »Gottschalk-auf-der-Kanzel« zu gleichen Teilen besetzen. Das Christentum wird bei ihnen im wahrsten Sinne des Wortes wieder zur Natur-Religion, in der jede Blume und jeder Baum als moderner Gottesbeweis dienen können. Nichts gegen eine fundierte Schöpfungstheologie und ein christlich geprägtes Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Natur. Aber eine Verkündigung, die - wie beim »Auch-dich-liebt Jesu-Schwätzer« - wesentlichen Lebens- und Glaubensfragen Jugendlicher keine andere Antwort zu bieten hat als eine Geschichte, die mit den Worten »Neulich traf ich in der Stadt einen jungen Mann...« beginnt, und mit der trostreichen Botschaft endet, dass die Liebe des Herrn »wie Gras am Ufer«⁵⁾ ist, wirkt einfach lasch und verfehlt ihr Ziel.

Auch der betont lockere Umgang mit Alltags- oder Jugendsprache, den der »Gottschalk-auf-der-Kanzel« pflegt, schreckt durch seine anbietende Haltung eher ab. Wer Jugendliche ernst nehmen will, der redet mit ihnen wie mit

Erwachsenen. Das heißt in keinem Fall, die Predigt als theologischen Fachvortrag zu halten, wohl aber die Kompetenz und die Widerstände der Hörerinnen und Hörer ernst zu nehmen, die nicht durch fromme Floskeln glatt zu bügeln sind. Dass Gott der »liebende Vater« ist, mag zwar theologisch richtig sein, für eine ganze Reihe junger Leute passen aber die Worte »lieb« und »Vater« nicht zusammen. Auch die Rede vom »Geschenk der Erlösung durch Christi Opfer« wirkt bei einem jungen Menschen, der in der eigenen Biographie vielleicht gerade schmerzhaft die eigene Unvollkommenheit und die Ungerechtigkeit der Welt erfahren muss, mehr Fragen auf, als sie löst.⁶⁾

Dabei kann es auch in diesem Fall nicht einfach darum gehen, Probleme zu verschweigen oder theologische Aussagen bis zur Unkenntlichkeit zu simplifizieren. Vielmehr ist hier der Mut des Predigers gefordert, offene Fragen ehrlich anzusprechen, zur eigenen Ungewissheit zu stehen und mögliche Lösungen mit der ein oder anderen persönlichen Gottes- oder Lebenserfahrung zu bezeugen. Diese persönliche Authentizität ist es, die letztlich zählt. So schreibt auch Bischof Joachim Wanke: »Wirklich Authentisches hat auch heute seine Faszination! Wer einen anderen wirklich gern hat, wer ihm von Herzen gut sein will, der wird die rechte Art und Weise finden, ihn auch mit Gott und seiner Liebe in Berührung zu bringen. Und zwar ‚ausdrücklich‘, denn unser Gott hat ein ‚Gesicht‘ und einen Namen, den man anrufen kann.«⁷⁾ Und er plädiert - gegen einen Rückzug in die innerkirchliche Kuschelecke - dafür, häufiger, selbstverständlicher und mit »demütigem Selbstbewusstsein« von Gott zu anderen zu sprechen.⁸⁾ Da der Prediger heute nicht mehr die gesamte moralische Entwicklung der Jugend sicherstellen muss, ist dieser schnörkellose, aber glaubwürdige Tiefgang zumindest einen Versuch wert.

d) Die Predigt ist zu lustlos

»Wie wir soeben im Evangelium gehört haben...« Mit dieser beliebten Einleitungsfloskel lässt sich eine ganze Gottesdienstgemeinschaft problemlos mehrere Minuten lang ruhigstellen. Auch die Fähigkeit manches Redners, selbst die spannendsten biblischen Erzählungen und die emotionalsten Lebenserfahrungen so durch den sprachlichen Fleischwolf zu drehen, dass nur noch der immer gleiche fromme Brei herauskommt, trägt dazu bei, dass manche Predigt das Prädikat »besonders lustlos« verdient hätte.

Wie kann es aber in der seit Jahrhunderten charakteristischen Kommunikationssituation einer Predigt gelingen, so lebendig zu agieren, dass sie für junge Leute spannend wird? Ein mutiger und wichtiger Schritt hin zu einer

lebendigen Predigt ist der Schritt weg vom Ambo bzw. von der Kanzel, z.B. direkt vor die Gemeinde. Wer den gewohnten Platz verlässt, verlässt auch sprachliche Allgemeinplätze: Der »pastorale Ton«, das erhabene Belehren, die frommen Floskeln, sie sind nur schwer abzustreifen, wenn man sich auf ein Pult stützen kann. Ohne diese Unterstützung gilt es aber, den eigenen Standpunkt zu finden. Die Hörerinnen und Hörer werden merken, dass da jemand nicht nur etwas vorzulesen, sondern etwas zu sagen hat, zu dem er bzw. sie auch steht. Auch das Sitzen - die alte Form des Lehrens - bietet sich für eine kollegialere Form der Verkündigung an. Eine besonders ausgefallene Art des Predigens ist freilich das Umhergehen, das hierzulande nur aus amerikanischen Filmen bekannt ist. Aber warum sollte man nicht in einem besonderen Gottesdienst auch eine besondere Form ausprobieren?

Ob nun am Ambo, vor oder in der Gemeinde, ausschlaggebend ist, dass die Predigt spannend gehalten wird. Viele wählen dafür den Stichwortzettel, auf dem nur die zentralen Sätze und Gedankengänge ausformuliert sind, womit die Gefahr gebannt ist, in langen Schachtel- und Nominalsätzen über die Köpfe hinwegzureden. »Das anschauliche Detail ist besser als die blasse Gesamtcharakteristik, das Aktiv besser als das Passiv, das Verb besser als das Substantiv.«⁹⁾

Auch Bilder und Symbole spielen für die Lebendigkeit eine zentrale Rolle: »Wehre Dich gegen die Versteppung Deines Inneren durch eine abstrakte Rationalität in der Theologie. Der richtige Weg ... ist die Auseinandersetzung mit dem Bilderschatz der Bibel, aus dem alle dogmatische Begrifflichkeit sich entwickelt hat und an den sie zurückgebunden bleibt. Wenn jemand theologisch abstrakt redet, so bitte ihn, die Erfahrung mitzuliefern, von der aus er zu seiner abstrakten Einsicht gekommen ist.«¹⁰⁾ Bilder und Symbole sollen aber sorgfältig ausgewählt werden und nicht als bloße Aufhänger dienen. »Das gute Bild steht ... im Zentrum der Predigt, es enthält das zentrale Kerygma und bringt es zum Leuchten.«¹¹⁾ So kann ein passendes Bild viele Ermahnungen ersparen.

Zur Auflockerung der starr monologischen Form einer Predigt werden häufig auch künstliche Dialoge aufgeführt. Zwei dienstverpflichtete Firmlinge lesen die Zeilen ab, die ein motivierter pastoraler Mitarbeiter am Abend zuvor noch schnell in den Computer getippt hat. Die ergreifenden Bekehrungsszenen im fingierten Rahmen eines Pausenhofgesprächs sind allerdings meist noch weiter von der Realität entfernt als die sinnfreien WG-Gespräche in deutschen Vorabend-Soaps im Fernsehen. Ein echter Dialog rechnet damit, dass beide Gesprächspartner voneinander lernen. Das kann selbstverständlich auch in

einer Predigt interessant sein. Dazu braucht es aber den Mut, mit klaren Fragen und der nötigen Offenheit das Gespräch zu suchen, ohne vorher schon die Zettel mit den »richtigen« Antworten unter den Schülern der achten Klasse verteilt zu haben. Besonders für Gottesdienste in kleinen Gruppen ist solch ein ehrliches - und gut vorbereitetes - Gespräch aber sicher eine der eindrucksvollsten Predigtformen.

Neue Orte, überraschende Bilder und ungewohnte Formen können so manche Barrieren einreißen, die sich im Lauf der Zeit zwischen Predigern und Hörern aufgebaut haben. Sie sind nicht bloße Show oder Schönheitskorrektur an einer alten Fassade, sondern machen die Verkündigung wieder lebendig, weil sie zeigen: Die Hörerinnen und Hörer werden ernst genommen und nicht lustlos abgespeist.

Predigen ist nicht leicht. Schon gar nicht im Jugendgottesdienst. Trotzdem lohnt es sich, sich mit jungen Leuten gemeinsam auf die Suche nach dem zu machen, was wir heute von Gott erfahren und weitersagen können. Die vier L's wollen eine kleine Hilfestellung sein für den homiletischen Ernstfall. Hundertprozentig sichere Faustregeln gibt es keine. Aber eine Erfahrung gilt für alle Predigerinnen und Prediger: Wichtiger als das Reden ist das Zuhören davor und danach.

Anmerkungen

- 1) MICHAEL N. EBERTZ / WERNER NICKOLAI, Mächtig - ohnmächtig, Jugendliche im ländlichen Raum. Eine empirische Exploration, Konstanz 1999 (= MenschenArbeit, Bd. 10).
- 2) Vgl. ERICH GARHAMMER, Verkündigung als Last und Lust, Regensburg 1997, 118f.
- 3) EGON WALTER, Jugendpredigten, Regensburg 1967, 22.
- 4) ERICH GARHAMMER, Verkündigung als Last und Lust, Regensburg 1997, 130.
- 5) Vgl. das neue geistliche Lied: »Herr deine Liebe ist wie Gras am Ufer, wie Wind und Weite und wie ein Zuhause.«
- 6) Vgl. MICHAEL HERBST / MATTHIAS SCHNEIDER: Wir predigen nicht uns selbst. Ein Arbeitsbuch für Predigt und Gottesdienst, Neukirchen-Vluyn, 2001, 159-168.
- 7) SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ, Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein, Bonn 2000 (=Die Deutschen Bischöfe 68), 35ff.
- 8) Vgl. EBD.
- 9) ROLF ZERFAß, Grundkurs Predigt. Bd. 1: Spruchpredigt, Düsseldorf 1987, 167.
- 10) EBD., 165.
- 11) EBD.